

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 11

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Selbst ist die Frau

Margrit ist ein munteres Mädchen. Nein, eine junge Frau mit Mumm und Verstand. Jeden Tag fährt sie eine Stunde weit Bahn: von ihrem Wohnort zur Stadt, in der sie arbeitet, und, logischerweise, gleich lang retour. Am

Von Ilse Frank

Abend macht ihr die Reise keine Mühe, aber am Morgen ...

Margrit nennt sich kaffeestüchtig. Ohne braune Brühe mag sie nicht existieren. Der Konsum des Bohnensuds scheint ihr um sieben, wenn die Welt eigentlich noch in Ordnung sein sollte, am wichtigsten. Doch zu dieser Zeit schaukelt Margrit schon durch die Lande.

In ihrem Zug sind Getränke Mangelware. Früher holperte ein Minibar-Wägelchen an dicht besetzten Bänken vorüber. Margrit empfing den Verpflegungsmann stets wie einen König. Allmählich zeigte sich der Imbissverkäufer eher selten, und eines trüben Mittwochs erkannte Margrit die ganze bittere Wahrheit: Man hatte die Passagierverköstigung klammheimlich abgeschafft!

Not macht erfinderisch. Mangel nicht minder. Margrit klagte, ohne koffeinhaltigen Frühschoppen nichts zu taugen, und unterstrich ihre dramatischen Schilderungen krassen Versagens durch ansteckendes Gähnen. Dass sie diese Vorstellungen nicht ewig geben konnte, war der Hobby-Mimin klar. Also schritt sie zu Taten, das heisst von Haushaltgeschäften zu Haushaltgeschäften.

Überall suchte sie nach einer hübschen, handlichen Thermosflasche, überall sichtete sie Ungetüme. Endlich wurde Margrit im hinterletzten Warenhaus fündig. Sie feierte den Triumph ihrer Ausdauer und freute sich auf den nächsten Hahnenschrei. Als sie ihn vernahm, erhob sie sich eilig, zerrte die Kaffeemaschine aus dem Schrank, setzte sie in Betrieb, schnupperte bald genüsslich, sah, wie sich der Glaskrug füllte, goss seinen Inhalt in die Thermosflasche – und trug sie Richtung Schienenstrang.

Margrit hat Stil. Auf das Wagon-Fensterbrett zauberte sie ein Porzellantässchen, einen silbernen Löffel, zwei Würfel Zucker.

Dann griff sie zur Flasche, schenkte sich anderthalb Portionen Wachmacher ein, war mit dem Leben zufrieden.

Bis zum ersten Schluck. Da verfinsterte sich ihre Miene, da verzog sich das Gesicht, als hätte Margrit am Schierlingsbecher genippt. «Kalt!» zischte sie, «das Gesöff ist kalt!» Ihr war alle Kultur, jedenfalls verbal, abhanden gekommen.

Wie es sich für eine selbstkritische Dame gehört, mutmasste Margrit sofort, das Malheur durch einen Fehlgriff verschuldet zu haben. In Zukunft wollte sie sorgfältig ans Werk gehen, denn eine derartige Enttäuschung glaubte sie kein zweites Mal zu verkraften.

Die beschriebene Szene wiederholte sich anderntags. Da schöpfte Margrit den Verdacht, ihre Thermosflasche sei defekt. Am liebsten hätte die Temperamentvolle das untaugliche Objekt aus dem Fenster geworfen, doch dann behielt Margrit es als Grössenmuster. Schliesslich hatte sie den Entschluss gefasst, für Ersatz zu sorgen.

Durch Erfahrung gewitzigt, hastete Margrit in den Topladen, den sie bisher aus Kostengründen gemieden hatte. «Mehr ist weniger!» murmelte sie, und ihre Augen funkelten optimistisch.

Die Verkäuferin lauschte Margrits Problemen, war ganz Mitgefühl, ganz Ratgeberin, stellte eine

imponierende Thermosflasche auf den Tisch des Hauses, pries sie als das Beste vom Besten. Nach zwölf Minuten schied Margrit mit ihrer teuren Errungenschaft und der Empfehlung, das Geld für die billige Ausführung zurückzuverlangen.

Ohne fachfrauliche Ermutigung hätte selbst Margrit diesen Schritt nie gewagt. So aber betrat sie das Warenhaus, um ihre Reklamation anzubringen. Ob sie die ausgelegte Zehnernote wiederbekomme, fragte sie tapfer.

Das Personal stand wie vom Donner gerührt. Was sich die Kundin eigentlich vorstelle? Sie habe die Flasche ja benutzt! Margrit bemühte sich, höflich zu bleiben. Ohne Gebrauch hätte sie den Frust nicht erlebt, dozierte sie. Auf diese Bemerkung erhielt sie keine Antwort.

Was Margrit zu hören bekam, waren unakzeptable Vorschläge. Von Umtausch ging die Rede und von Einschicken. Die Geschädigte schüttelte wieder und wieder den Kopf. Sie wollte nicht experimentieren.

Als Ergebnis einer viertelstündigen, unerspriesslichen Debatte wurde die Flasche doch in die Fabrik gesandt. Margrit könne ja bei der Wiederkunft immer noch auf sie verzichten, hiess es.

Ein Monat verstrich. Dann erhielt die emsig Kaffee Transportierende eine schriftliche Nachricht. Ihre Ware sei da. Seufzend

begab sich Margrit in den Supermarkt. Erklärte zum drittenmal, sie sei wohlversorgt, brauche das Warmhaltegefäss wirklich nicht mehr. Eine Vergütung begehrte sie hingegen mit Nachdruck. Ihr Anliegen stiess auf taube Ohren. Bare Münze bekam sie nicht zu sehen. Sie habe die Flasche ja benutzt ...

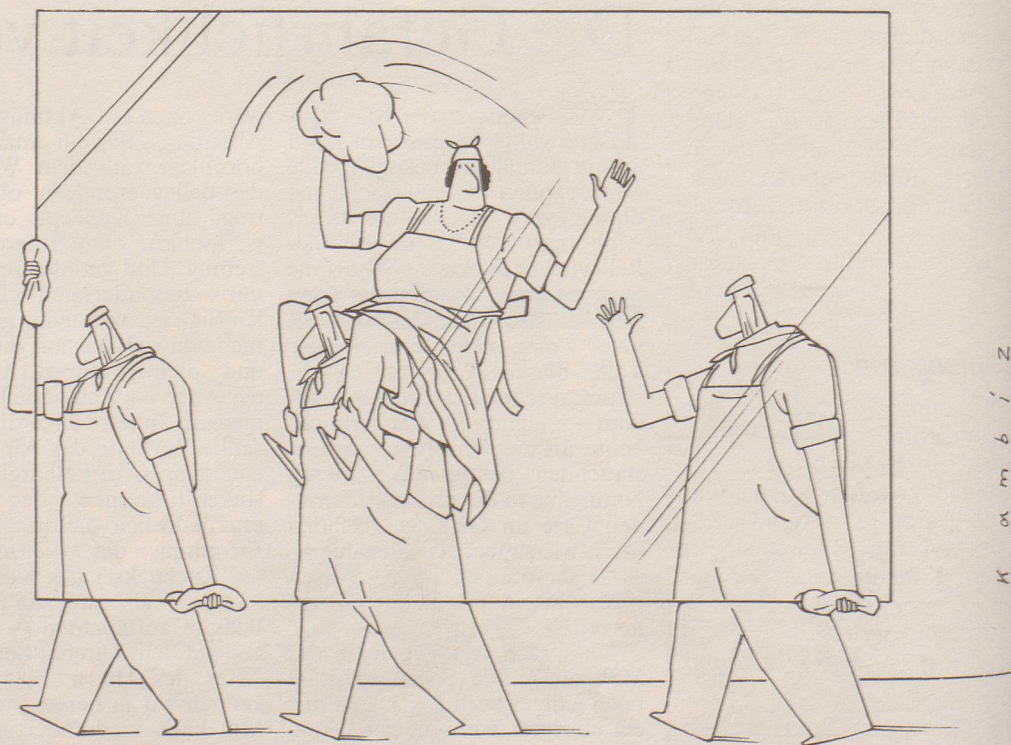
Margrit resignierte. Packte das Unglücksding. Trug es ins stille Kämmerlein. Dort reifte ein einsamer Entschluss.

Am nächsten Tag schenkte das muntere Mädchen die überflüssige Flasche einer pendelnden Kollegin. Nun macht ihr Selbstversorgerbeispiel Schule.

Haben Sie auch Ohrenpfeifen?

Nein? Dann danken Sie Gott! Mich begleitet es nun schon ein ganzes Jahr lang, und ich bin der Verzweiflung nahe. Das Gepfeife ist hartnäckig, verbohrt. Der Ohrendoktor meinte, es sei alles in Ordnung. Meine Ohren bereiten ihm keinen Kummer. Ihm nicht! Er verschrieb mir dann doch Tabletten, Hunderte habe ich davon geschluckt, aber es geschah nichts.

Später griff ich zu Hausmittelchen, presste Zwiebeln und



K a m b i z

Knoblauch zu Saft, kochte Kamillen und träufelte damit die Ohren voll. Nichts.

Jemand hat mir geraten, 20mal kräftig auszuatmen, das mit geschlossener Nase und geschlossenem Mund! Mein Gesicht nahm dabei eine rosa-grün-violette Farbe an, und die Haare sträubten sich. Das Pfeifen blieb.

Ich übte den Kopfstand. Es hätte ja sein können, dass dadurch alles besser durchblutet würde. Doch mir wurde nur fürchterlich schwindlig, und für den Rest des Tages musste ich mich hinlegen.

Ein anderer Jemand empfahl mir, eine Kupfermatte unter das Bett zu legen. Heute bin ich so weit, dass ich sie zu Scheuerlappen zerschneide.

Einmal geschah ein Wunder. Ich rührte mit dem Elektromixer Eiweiss zu steifem Schnee, und als ich das Ding abstellte, war «mein» Gefpeife verschwunden. Ich traute meinen Ohren nicht. Ein Phänomen! Es dauerte nur eine Stunde, aber diese Stunde war für mich der Himmel auf Erden. Ich weinte vor Glück. Wer dieses Übel kennt, weiss, wovon ich spreche. Dann kam «es» wieder. Sofort schlug ich Eierschnee, und weg war's. Diesmal dauerte mein Glück nur eine halbe Stunde. Verdammt nochmal, ich kann doch nicht mein Leben lang Eier schlagen!

Nun kam ein dritter Jemand. Er riet mir, den Herrn Wunderli in Obersackberg aufzusuchen, der könne mir bestimmt helfen. Ach, dagegen sträubte ich mich, daran konnte ich nicht glauben. Aber dann tat ich's doch. Ich war so verzweifelt. Herr Wunderli betropfte mich mit hausgemachter Medizin, und ich schluckte sie hoffnungsvoll. Nichts.

Bei einem zweiten Besuch empfahl er mir, mein Bett auf die andere Seite des Zimmers zu schieben. Das ging verflüxt schwer, und als mein Mann dazulief, wurde er fuchsteufelwild. Also Hände weg vom Bett!

Ich holte bei Herrn Wunderli andere, bessere Tropfen, denn er sagte, er wolle sich diesmal auf meine Ohren konzentrieren. Auf was, um Himmels willen, hatte er sich bisher konzentriert? Auf mein Schienbein? Lieber Gott, wenn es dich gibt – entschuldige: Dich gibt es – hilf mir! Herr Wunderli fragte mich, ob ich Feinde hätte. Feinde? Ich? Nicht, dass ich wüsste. Asper gehe nämlich um, erklärte er. Meinetwegen. Mochte da umgehen, wer wollte.

Ich wollte nur eines: Stille in meinen Ohren. Deshalb, sagte Herr Wunderli, solle ich abends, bevor ich zu Bett ginge, die Bibel irgendwo aufschlagen, da ein Messer mit offener Klinge hineinlegen, dann das Ganze unter meine Matratze schieben!

Gott steh' mir bei! Das denn doch nicht! Lieber schlage ich wieder Eier steif.... *Leni Kessler*

Skating

Das ist ein Reizwort. Es gibt begeisterte Anhänger des Skatings, es gibt aber auch verbissene Gegner. Die Gegner sind meistens ältere Semester, zu alt, um das Skating noch erlernen zu können. Sie lehnen es ab, weil sie beim Langlaufen ständig überholt werden und überhaupt keine Chance mehr haben.

Ich kann skaten. Die Bewegung habe ich noch in den Beinen. Von früher her. Damals nannte man sie zwar Schlittschuhschritt – und wir brauchten ihn, um innert nützlicher Frist nach St. Moritz zum Pferderennen zu gelangen. So konnten wir das Geld für den Zug sparen, und irgendwie konnten wir das Pferderennen anschauen, ohne Eintrittsgeld bezahlen zu müssen.

Es heisst allgemein, Skating sei nicht gesundheitsschädigend. Komischerweise sprechen da meine Hüftgelenke eine andere Sprache. Also ich kann mir Skating nur in Ausnahmefällen erlauben, und nur, wenn ich bereit bin, die Folgen zu tragen. Deshalb skate ich lediglich, um Eindruck zu schinden, oder wenn ich auf der Loipe Männer überholen will. Dann wissen sie nämlich von vornherein, dass sie keine Chance haben, auch wenn sie sich noch so anstrengen. Ihr Gezeter sollten Sie hören! Es sind alles verbissene Gegner des Skatings, und sie behaupten lauthals, man ruiniere damit Loipen und Gesundheit.

Dina



Die beste Medizin

Es herrscht die Zeit der Grippe, die allüberall ihre Opfer sucht. Auch mich hat sie erwischt... Soll ich Symptome aufzählen? Wer kennt sie nicht: Brennend der Hals, tropfend die Nase, schwabbelig die Beine, Temperatur und fliegender Puls. Doch bevor ich mich ergebe, bevor ich in die Bettwärme und zu Lindentee fliehe, gehe ich in die Apotheke. Der Apotheker und seine Frau beraten mich sowie die drei andern Verschnupften, die in ihrem Laden stehen: «Etwas gegen das Fieber, sicher auch Brausetabletten mit Vitamin C – dann vielleicht dieses neue Mittel gegen Halsschmerzen. Zu empfehlen ist dieses Husten dämpfende Elixier.» Ich bin froh, so gut beraten worden zu sein, und kaufe mir für den späteren Wiederaufbau gleich noch ein Stärkungsmittel... Bestimmt werde ich, auch ohne ärztliche Hilfe, bald dank der besten Medizin wieder sicherer auf meinen jetzt so schwachen

Beinen stehen. Doch jetzt sehne ich mich nach meinem Bett.

Der Apotheker tippt die Preise in die Kasse, man packt mir meine Medikamente in eine Papiertüte, und ich zücke das Portemonnaie... Mich schaudert's nicht nur wegen des Schüttelfrosts, als man mir den stolzen Preis von fast 100 Franken für die paar Sachen nennt. Allerdings, sage ich mir, habe ich nun die beste Medizin, und für das Beste bin auch ich bereit, einen stolzen Preis zu zahlen.

Ich komme nach Hause mit meiner besten Medizin, lege das Nachthemd bereit, setze das Teewasser auf, lasse die Vitamintabletten aufbrausen und freue mich, bald zwischen die Leintücher zu kriechen. Während ich die leere Papiertüte aus der Apotheke beiseite lege, erspähe ich den prachtvollen Aufdruck. Rot leuchtend prangt der Satz: «Lachen ist die beste Medizin.» Schmunzelnd verziehe ich mich jetzt unter die Decke, mit meiner guten Medizin und in der Hoffnung die «beste Medizin» bald wieder anwenden zu können...

Gute Besserung, allerseits!

Annegret

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Mode

(Nebelpalster Nr. 5)

Liebe Frau Hedy Gerber-Schwarz
Warum sich über die verschiedenen «Schützer» ärgern? Die meisten hören sich ja nur gerne reden, wollen sich öffentlich wichtig machen. Man kann das dümmste Blabla in so interessant scheinende Worte kleiden. Denken wir einmal an unsere Magistraten – was für ein dankbares Thema! Stundenlang kann man über Umweltschutz referieren, ohne dabei viel zu sagen, Hauptsache, man kann öffentlich reden. Wenn zum Beispiel alle, die über unsere verpestete Luft schimpfen, ihre Autos in der Garage liessen und öffentliche Verkehrsmittel benutzten, hätte es leere Parkplätze. Man meint ja immer den andern.
Oder diese AKW-Gegner! Wenn all jene Strom sparten, sähe es anders aus. Wenn alle diese abertausend Demonstranten den Strom einfach abschalten würden. Immer mit einer Kerze ins Bett gehen, die so bequeme Kaffeemaschine ausser Betrieb setzen. Keinen elektrischen Rasierapparat, keinen TV-Apparat. Auch Radio braucht Strom, von den

Geschirrspülern und Waschmaschinen zu schweigen. All diese so bequemen kleinen Dinge brauchen einfach Strom. Wir könnten wie früher um vier Uhr früh in die Waschküche hinunter, um anzuheizen. Wenn man allerdings manche dieser Demonstranten ansieht, hat man nicht das Gefühl, dass sie für Waschmaschinen zu viel Strom brauchen. Auch Petrol Lampen könnte man wieder hervorholen.

Bei all diesen «Gegnern» ist es dasselbe: Man kann sich wichtig machen, auch wenn man nicht viel davon versteht, Hauptsache, man diskutiert mit wichtiger Miene. Alle predigen und warten, bis der andere anfängt. Stellen Sie sich einmal vor: Wenn alle engagierten Umweltschützer ihre Autos daheim liessen!

Liebe Hedy Gerber-Schwarz, tragen wir getrost unsere alten Pelze, wir schaden niemandem; oft ist auch ein Quentchen Neid dabei. Übrigens: Diese ganz teuren, seltenen Pelze können sich ja die wenigsten von uns leisten. Und der High-Society ist es sowieso egal. Über etwas, das man nicht hat, ist es grosse Mode zu schimpfen.

Gruss *Hedi S.*